

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

Nr. 19. 1886.

Die geheimnißvolle Gräfin.

Historische Novelle

von Eugen Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)



„Ich wünsche, der Frau Gräfin L. gemeldet zu werden,“ sagte der Prinz zu Murstkoff, der sich kaum so tief verneigte, als es die Ehrfurcht vor dem Range des Sprechenden gebot, „ich bin der Prinz August von Preußen.“

„Königliche Hoheit,“ verleszte Murstkoff, „die Dienerschaft des Hotels hat es alsdann versäumt, Ihnen zu sagen, daß die Frau Gräfin Niemand empfängt, den sie nicht zu sich beschieden hat, ich bedaure, daß Sie sich bis hieher bemüht haben.“

Dem Prinzen stieg das Blut in's Antlitz. „Sie sprechen sehr dreist zu einem Verwandten Ihres Varen,“ erwiderte er. „Ich verlange gemeldet zu werden. Ist es in Rußland Sitte geworden, fürstliche Personen in den Korridoren abzufertigen? Ich werde mich darüber beim Gesandten erkundigen.“

Murstkoff erbleichte unter dem drohenden Blicke des Prinzen. Er kreuzte nach russischer Art die Arme über der Brust, neigte den Kopf zum Zeichen der Unterwürfigkeit und antwortete mit bebender Stimme, aber im Tone fester Entschlossenheit: „Ich muß die Befehle meiner Herrin vollziehen; was über mich kommt, werde ich tragen.“

Jetzt war die Reihe des Erdröthens auf Seite des Prinzen, es greute ihn, eine Drohung ausgestoßen zu haben, welche auszuführen eine unedle Handlung gewesen wäre. „Wenn die Instruktion so strenge ist,“ sagte er, „dann ist es etwas Anderes, ich will Niemand zum Ungehorsam verleiten.“ Damit wandte er sich, den Rückzug anzutreten. Als er den Korridor hinabschritt, fiel sein Blick auf Georg. Er ward stutzig, es schien, als wolle er eine Frage thun, aber er unterließ es, und erst als er das Vestibül erreicht hatte, sagte er zum Portier, indem er ihm ein Trinkgeld reichte: „Sie hatten Recht, ich hätte mir die Mühe sparen können, aber wer ist der junge Mann, den ich im oberen Korridor sah? Gehört er auch zum Gefolge der Gräfin?“

„Nein, königliche Hoheit, das ist ein Herr v. Trotta, derselbe hat gestern bei dem Unglück im Lustgarten das Gesellschaftsfraulein der Gräfin gerettet.“

Der Prinz hörte nicht weiter, er nickte befriedigt und verließ mit seinem Adjutanten das Hotel.

Murstkoff war dem Prinzen, als derselbe sich entfernt, bis zur Treppe gefolgt. Georg befand sich augenblicklich nicht in der Verfassung, Beobachtungen anzustellen, denn es war für ihn ein peinliches Gefühl, daß ihm eine Gunst beinahe aufgezwungen worden, die ein königlicher Prinz in seiner Gegenwart vergebens erbeten, aber das Aussehen des Sekretärs war doch derart, daß es ihm auffallen mußte. Wilder, leidenschaftlicher, düsterer Haß sprühte aus den dunklen Augen, während das Antlitz von einer fast geisterhaften Blässe überzogen war, die gebückte Haltung zeigte etwas slavisch Unterwürfiges und hatte auch wieder etwas Rabenartiges, als schleiche der Mensch einem Opfer nach, dem in den Nacken zu springen er gierig verlange.

Murstkoff zitterte vor Erregung, als er zurückkehrte, und seine Lippen murmelten einen russischen Fluch, den Georg nicht verstand, dessen Gift aber aus den Augen des Sekretärs zu errathen war.

„Ich glaube, Sie haben nichts zu fürchten,“ sagte Georg, um ihn zu beruhigen, „der Prinz denkt wohl nicht daran, seine Drohung auszuführen.“

„Aber er durfte mir drohen, vor ihrer Thüre, ohne daß ich mich rächen kann,“ knirschte der Sekretär, dessen vorher beinahe mädchenhaft sanftes Wesen in seltsamem Kontraste zu seiner jetzigen Haltung stand, „aber wir werden auch frei werden — die Zeit wird kommen —“

Murstkoff unterbrach sich plötzlich, wie erschrocken, daß er sein Inneres verrathen. „Man kann nicht zwei Herren dienen,“ fuhr er sich verbessernd in verändertem Tone fort. „Ich bitte Sie, einen Augenblick zu warten, ich muß Sie anmelden.“

7.

Es vergingen einige Minuten, ehe sich für Georg die Thüre zum Vorzimmer der Gräfin öffnete, er hatte Muße, sich von den erhaltenen Eindrücken zu sammeln. Wanda war es, die ihm öffnete. „Willkommen,“ flüsterte sie lächelnd und hoch erdröthend, „so haben Sie mich doch bezwungen und nachgegeben, ich danke Ihnen von Herzen.“

Sie führte Georg in den Salon der Gräfin. Auf einem Lehnstuhl ruhte eine in weiche, überaus zarte Stoffe gefüllte Dame, deren Antlitz dicht verschleiert war. Das milchfarbene Gewand, mit blaßrosafarbener Stickerei versehen, ließ bei jeder Bewegung der Dame die schönen Linien edler Formen hervortreten, das tief schwarze, mit echten Perlen durchflochtene Haar umrahmte grazios die runden, vollen Schultern — es wehte ein Zauber aus diesem Bilde, der jeden Gedanken daran bannte, daß unter dem Schleier ein unschönes Antlitz verborgen sein könne.

Die geheimnißvolle Gräfin erhob sich halb und reichte Georg eine schneeweiße, zarte, mit blühenden Ringen geschmückte Hand. „Sie wollen keine Dankesworte,“ sagte sie, „aber Sie werden verstehen, wie gern ich Sie beglücke, wenn ich Ihnen erkläre, daß Wanda mir das theuerste Wesen auf Erden ist. Bieße kann man nicht erlausen, und ich weiß es, daß Wanda mich liebt, daß ihre Liebe den Schreden und Abscheu überwunden, den mein Antlitz Jedem einflößt.“

Die Gräfin sprach das mit jener Stimme, deren wunderbarer Klang jedes ganzes Wesen hatte einen Zauber der Güte, Anmuth und Liebenswürdigkeit, der es erklärlich machte, daß man sich in sie verlieben konnte, mochte ihr Antlitz aussehen wie es wollte. Der Argwohn lag sehr nahe, daß sie aus irgend einer Laune ihr Antlitz verhülle und selbst jene Fabel von dem Totenkopf verbreitet habe, sei es, um lästige Bewunderer ihrer Schönheit fernzuhalten oder Aebeter durch ein Räthsel zu prüfen und wo sie es wollte, zu fesseln.

Die Gräfin mochte errathen, daß Georg Ähnliches dachte. „Wenn mein Antlitz weniger entsetzlich wäre,“ fuhr sie fort, „so würde ich es nicht verhüllen, denn die Neugierde, welche mein Schleier erweckt, ist mir unerträglich. Es wäre eine gerechte Strafe für den Prinzen gewesen, der den Wunsch einer Dame nicht respektiren wollte, wenn ich seine Galanterien angehört und ihn dann enttäuscht hätte, aber — Sie werden das vielleicht nicht begreifen, denn es kann sich Niemand in meine Lage denken — es ist ein furchtbares Gefühl für mich, das Grauen und den Schreden zu sehen, den ich einflöße. Sie lächeln — ich bitte Sie, mir zu glauben. Was gleichgiltige Leute von mir glauben, beachte ich nicht, aber wer mir meine Wanda aus Todesgefahr gerettet, dem möchte ich eine dankbare Freundin werden, an dessen wahrer Theilnahme ist mir viel gelegen.“

„Gnädigste Gräfin, ich muß Ihren Worten glauben,“ erwiderte Georg, „aber gerade Ihre Versicherung vermehrt die Neugierde, regt zu dem Zweifel an, ob Sie nicht zu hart über sich selber urtheilen. Aber ich habe kein Recht, Neugierde zu äußern und Ihnen zuzumuthen, mich auf die Probe zu stellen, Sie können sich mir, wie Sie wollen, zeigen, mein Urtheil ist gleichgiltig.“



Mikroskopisch vergrößerte Darstellung des Spinnapparates, des Fußes und der Augen der Kreuzspinne. (S. 76)
 1. Spinnapparat. 2. Siebartig durchbrochenes Ende einer Spinnwarze. 3. Unteres fußartiges Organ des Spinnapparates. 4. Fuß. 5. u. 6. Augen.

„Sagen Sie das nicht,“ rief die Gräfin erregt, „ich würde sonst die Probe wagen und das bereuen. Glauben Sie, daß ich mich zur Einsamkeit verurtheilte, wie eine Ausfällige, wenn ich nicht erfahren, daß sonst Alles vor mir flieht? Glauben Sie, daß mein Reichthum die Leute nicht veranlaßt, ihren Abscheu zu überwinden, wenn das möglich wäre? Die Einzigen, denen es gelungen, ohne Grauen bei mir zu weilen, obwohl sie mein Antlitz gesehen, sind Wanda und mein Sekretär.“

Georg gab den Widerspruch auf, da er sah, daß er damit die Gräfin erregte. Auf ihr Befragen theilte er ihr mit, was ihn nach Berlin geführt, aber er vermied es, sie errathen zu lassen, daß er seiner Zukunft ziemlich trostlos entgegenstehe. Murskoff hatte ihr jedoch schon mitgetheilt, daß die Lage Georg's keine günstige zu sein scheint, es erhöhte ihre Achtung vor ihm, daß er nicht klagte. „Ich verheiß Ihnen Glück,“ sagte sie, „ein redlich Streben gelangt immer zum Ziele. Sie haben mir meinen Ring zurückgeschickt, weil ein Diamant darin. Wenn Sie argwöhnen können, daß ich so niedrig denke, Sie beschämten zu wollen, Ihren gerechten Stolz zu beleidigen, so wiederholen Sie diese Abweisung. Hier ist er. Verschmähen Sie die Erinnerung an eine Unglückliche, die Ihnen tief verschuldet ist!“

Georg streckte die Hand aus und sie schob ihm den Ring selbst auf den Finger. Da bemerkte sie an seiner Hand einen schmalen Goldreif.

„Ah,“ rief sie, „an diesen Finger stecke ich meinen Ring nicht, das Zeichen der Freundschaft gehört an einen anderen.“

„Der Ring ist ein Andenken von meiner Mutter,“ versetzte Georg leicht erdthend.

„Verzeihen Sie, ich dachte, Ihr Herz wäre nicht mehr frei. Dann werde ich meinen Ring an den Ihrer Mutter leihen — möge er Ihnen Glück bringen.“

„Eine Gabe von einer Verschleierte,“ scherzte Georg.

Die Gräfin sprang auf. „Es soll kein Mißverständnis walten!“ rief sie mit bebender Stimme und sie riß den Schleier ab.

Es war Georg, als ob all' sein Blut zu Eis erstarrte, ein Grauen schüttelte ihn, er war von dem gräßlichen Anblick noch wie gebannt, als sie schon längst ihr Antlitz wieder verhüllt hatte.

Da sah er, daß Wanda's Augen in Thränen schwammen, er fühlte, wie unendlich wehe er einer Unglücklichen gethan, die er dahin gebracht, ihn davon zu überzeugen, daß sie ihn nicht getäuscht. Er ergriff die Hand der Gräfin, obwohl ihm das Ueberwindung kostete, und drückte seine Lippen darauf.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte er leise.

Die Gräfin preßte seine Hand in trampfhafter Erregung. Wdhlich schlug sie an die auf dem Tische stehende Glocke. „Fedor,“ rief sie dem eintretenden Sekretär entgegen, „schau her. Dieser Mann ist nicht geflohen und er hat mich gesehen!“

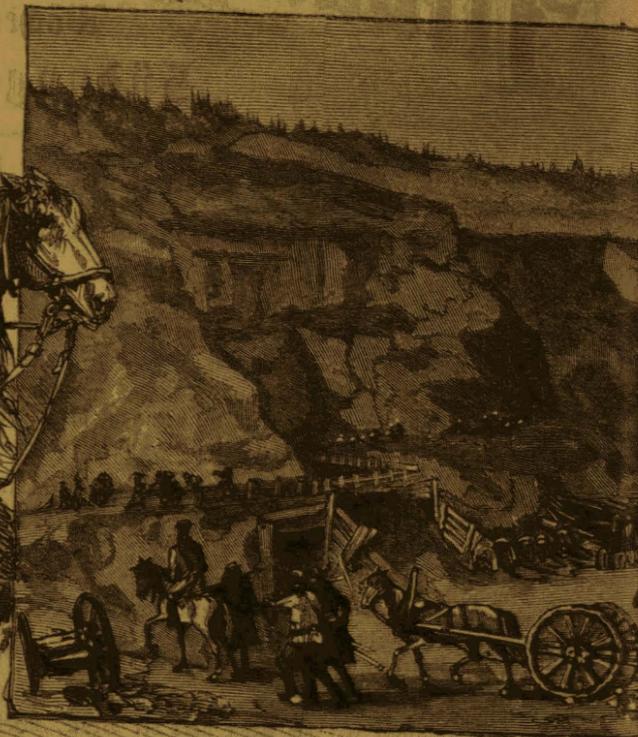
Murskoff starrte bald die Gräfin, bald Georg mit Ueberraschung und ungläubig an, aber es blickte in seinen Augen fast wie Haß, wenn sie auf Georg ruhten.

„Bist Du eifersüchtig?“ lachte die Gräfin triumphirend, „großt Du, daß Du nicht mehr der Einzige bist, welcher der Probe getrogt hat? Schäm Dich, Fedor Murskoff.“

Der Sekretär warf sich ihr zu Füßen, umschlang ihre Kniee und küßte ihr Gewand.

„Sie werden mich stets erfreuen,“ sagte die Gräfin zu Georg, ohne den Knieen weiter zu beachten, „wenn Sie mich besuchen; jetzt wünsche ich, daß Sie sich von dem Entsetzen erholen, welches Sie so freundlich verbargen.“

Georg wollte widersprechen, aber eine Geste der Gräfin bedeutete



Sibirische Goldminen.

1. Ausbeutung einer Goldmine im Tagebau. 2. Verarbeiten der goldhaltigen Erde und Goldwäscherei.

ihm, daß sie allein zu sein wünsche. Wanda geleitete ihn hinaus. „Sie haben meiner Herrin eine größere Freude bereitet, als Sie ahnen können,“ flüsterte sie, „haben Sie Dank, tausendmal Dank!“ Der Sekretär erschien in demselben Moment, wo Georg sich von Wanda verabschiedet hatte und sich schon entfernen wollte. Sein Antlitz

war hoch geröthet, es nahm erst allmählig die alte Farbe wieder an, sein ganzes Wesen erschien Georg verändert, es war gemessener, es hatte etwas erzwungen Höfliches und Unbefangenes.

„Halt,“ rief er, „Sie vergessen, daß Sie mir zugesagt, mit mir zu speisen, wenn ich Ihnen nicht zu gering bin, so bitte ich um die Ehre.“

So lange der Sakai anwesend war, sprach man nur über gleichgiltige Dinge.

„Ich mache Ihnen übrigens mein Kompliment,“ begann Murskoff, als der Sakai das Dessert aufgetragen, „Sie haben die Gräfin gesehen und sich beherrscht.“



DOSO

Georg fühlte, daß Murskoff einen besonderen Zweck damit verfolgte, daß er dieses Thema anregte, der Blick des Sekretärs war lauernd auf ihn geheftet, es schien, als sei in diesen Worten eine Frage der Unruhe enthalten.

„Ich gestehe,“ versetzte Georg, „daß ich nicht darauf gefaßt war, die Aeußerungen der Gräfin über sich selber bestätigt zu sehen, ich hielt dieselben für übertrieben; um so mehr aber schien es mir geboten, der Frau Gräfin zu zeigen, daß die Größe ihres Unglücks nur die Theilnahme verdoppeln, nie aber den Einbruch verweisen kann, den ihre Herzensgüte und die Resignation, mit der sie ihr Schicksal trägt, auf uns machen muß.“

„Die Gräfin lebt in der Hoffnung, von ihrem Leiden befreit zu werden.“

„Von ihrem Leiden? Ist sie in Folge einer Krankheit so entsetzt?“

„Es ist ihr gesagt worden, daß infolge eines organischen Fehlers sich kein Fleisch an ihrem Kopfe bildet, eine Operation kann dies möglicherweise abändern, aber der Erfolg ist mehr als zweifelhaft, die Operation jedoch unter allen Umständen so gewagt, daß Hundert gegen Eins zu wetten ist, daß sie das Leben dabei verliert. Ist es da nicht ein Frevel, die Operation wagen zu wollen?“

„Es kommt darauf an, ob ihr der Tod nicht lieber als eine solche Existenz, ferner aber, ob der Arzt dessen sicher ist, daß ein günstiges Resultat möglich ist. Eine solche Ueberzeugung würde die Hoffnung rechtfertigen, daß Gott das Wagniß gelingen läßt.“

„Bis jetzt hat noch kein Arzt es gewagt, die Operation zu versuchen,“ entgegnete Murskoff, dem die Antwort Georg's zu mißfallen schien, „aber wer steht dafür, daß ein Ehrgeiziger in leichtsinniger Selbstüberschätzung oder in dem Wunsche, seine Kenntnisse zu bereichern, ihren Wunsch erfüllt? Ich fluche dem, der ihr die Hoffnung wie ein zehrendes Gift in's Herz legt. Sie ist verschleiert das schönste Weib der Erde, sie ist reich, sie hat alle Vorzüge, welche ein Weib auszeichnen können, das Schicksal will, daß dieser Schatz nur dem erreichbar sei, der das Grauen vor ihrem Elend überwindet. Nehmen Sie ihr heute diesen Fehler, und sie ist preisgegeben den Schmarozhern und Schmeichlern, den Elenden, die nach ihrem Golde trachten, die ihr Siebe heucheln, und die Arglose wird betrogen und verrathen, wird elender werden, als sie je es gewesen!“

„Warum soll denn gerade ihr das Schlimmste begegnen?“ lachte Georg, dem die Leidenschaft, mit welcher Murskoff gesprochen, keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß derselbe aus Eifersucht der Gräfin keine Besserung wünsche, „ich denke, sie wird sich im Glücke am liebsten Derer erinnern, die im Unglück

„Sie scherzen, Herr Murskoff. Und Appetit habe ich, das leugne ich nicht.“

Murskoff führte Georg in sein Zimmer, wo bereits gedeckt war; er zog die Glocke und ein Sakai der Gräfin servirte ein im Hotel bereitetes, sehr opulentes Diner, der Sekretär kredenzte die ausserlesenen Weinsorten — Georg hatte noch nie solchen Luxus gekannt.

„Ihr ergeben gewesen.“

„Sie meinen?“ fragte Murskoff, Georg argwöhnisch fixirend, in beinahe spöttischem Tone. „Ich habe immer gehört, das Glück verändere die Menschen. Sie würden ihr also rathe, die Operation zu wagen?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Aus der Welt des Kleinen. (Mit Bild auf Seite 73.) — Gar oft geht der Mensch an den ihm täglich begegnenden Geschöpfen und Naturgebilden achtlos vorüber oder vernichtet dieselben wohl gar, ohne dabei zu bedenken, welche wunderbaren Meisterwerke der Natur er zerstört. Wir befehlen die Spinnengewebe aus unseren Wohnungen, ohne zu beachten, welche außerordentliche Kunstfertigkeit die unliebame kleine Arbeiterin bei der Herstellung ihrer feinen Netze entwickelt und mit wie vollendeten Werkzeugen die Natur dieses Insekt ausgestattet hat. Freilich können wir das mit bloßen Augen auch gar nicht erkennen, und erst das Mikroskop muß uns den Blick in diese Welt des Kleinen erschließen. Betrachten wir daher einmal an der Hand unseres Bildes auf Seite 73 die wichtigsten Organe der bekannten Kreuzspinne in mikroskopischer Vergrößerung, um zu bewundern, wie überaus kunstvoll und zweckmäßig jene sonst so unscheinbaren Theile eingerichtet sind. Die dem bloßen Auge als Warzen erscheinenden Spinnwerkzeuge liegen am Hinterleibe, unmittelbar vor dem röhrenförmigen After. Sie stehen, wie es Figur 1 veranschaulicht, dicht bei einander, sind von legelförmiger Gestalt und tragen an ihrem oberen Ende eine siebartig mit feinen Löchern versehene Oberfläche (Fig. 2). Durch diese Öffnungen tritt der im Inneren von einigen Drüsen bereitete Spinnstoff in Gestalt seiner Fäden hervor, welche die Spinne theils mit ihren Füßen (Fig. 4), theils mit den unten an Fig. 1 sichtbaren fußartigen Organen (die mikroskopische Vergrößerung eines derselben erbliden wir in Fig. 3) zu einem einzigen Faden verwebt. Die Augen der Kreuzspinne stehen auf der Oberseite des Kopfbruststückes gleich gefassten Perlen (Fig. 6); sie bestst deren acht, die, ziemlich gleich groß, in zwei Reihen geordnet sind und gleich denen aller übrigen Spinnen bei Nacht wie Katzenaugen leuchten. Bringen wir ein einzelnes Auge unter ein noch mehr vergrößerndes Mikroskop, so gewahren wir deutlich, daß dasselbe in seinem Bau bereits dem der höheren Thiere ähnelt, wie uns Fig. 5 erkennen läßt.

Die sibirischen Goldminen. (Mit Bild auf Seite 74 und 75.) — In Sibirien finden sich sowohl am Ural, wie namentlich im Osten, in den Gouvernements Sabaital und Jenissei, zahlreiche Goldminen, die reiche Ertragnisse liefern und entweder im Tagbau, wie auf unserer mittleren Skizze oben auf Seite 74 und 75 zu sehen, bald mittelst ausgegrabener Minengänge ausgebeutet werden. Das Verfahren zur Ausschcheidung des Goldes aus der goldhaltigen Erde, welches in den auf der unteren Skizze dargestellten Pauslichkeiten vor sich geht, ist ein höchst primitives. Die von den Minenarbeitern, deren Typen oben rechts dargestellt sind, ausgegrabene Erde wird auf von Pferden gezogenen Karren nach einem Gebäude geschafft, in dem sich ein großer, mit Löchern versehener und um seine Achse drehbarer Cylinder befindet und in diesen hinein geschüttet. Bei den Umdrehungen des Cylinders wird die Erde, während Steine u. s. w. zurückbleiben, durch die Löcher auf eine schiefe Ebene in Treppenform geschleudert, auf der sie abwärts fällt. Bei jeder Stufe bleiben die schwereren, d. h. goldhaltigen Theile der Erde liegen, und dieser eigentliche Goldsand wird schließlich von den Arbeitern noch mit den Händen ausgewaschen. Das gewonnene Gold wird im Laboratorium zu Feilsch zu Barren umgeschmolzen, und der Gesamtvertrag jährlich einige Male nach St. Petersburg transportirt. Es werden noch alljährlich neue Minen entdeckt, aber manche können, wenigstens vorläufig, nicht ausgebeutet werden, da sie zu weit von bewohnten Orten — mit denen auch die meisten anderen nur durch zeitweise eintreffende berittene Postboten (siehe oben links) in Verbindung stehen — entfernt liegen, und es daher noch an den nöthigen Hilfsmitteln zur Minenarbeit mangelt.

Naive Vermuthung. — Der berühmte englische Schauspieler Quin empfand nach dem Schluß einer besonders anstrengenden, allerdings auch besonders triumphreichen Theaterreise ein lebhaftes Verlangen nach Erholung in stiller ländlicher Umgebung, wo er unerkannt und unverfolgt von jenen enthusiastischen Huldigungen, deren Gegenstand er auch seitens sehr hochschätzender Personen wieder einmal gewesen war, behaglich genutzreiche Tage verträumen könnte. Nach längerem Suchen entschied er sich für eine anmuthige Gegend in Somersetschire und quartierte sich hier, wie er glaubte, in völligem Inognito, für einige Wochen bei einem Pächter, Namens Phillips, ein. Zu bequemem Durchstreifen der Gegend brachte er ein Reitpferd aus London mit und theilte nun seine Zeit zwischen müßigem Umherstreifen, Liegen im Grase, Reiten und Angeln. Im Vertrauen auf den erblichen Charakter der ihn umgebenden ländlichen Bevölkerung ließ er sein Pferd während der Nächte in einer Koppel weiden, mußte aber die unangenehme Erfahrung machen, daß der schöne Rappe eines Morgens nicht aufzufinden war. Vergebens durchsuchte er die ganze Gegend nach dem Pserde; vergebens fragte er jeden Arbeiter auf dem Felde nach einer Spur desselben aus: Niemand konnte ihm Auskunft geben. Sehr verdrießlich und enttäuscht wollte Quin die Suche endlich aufgeben, als ein Bauerlein der Umgegend ihn geheimnißvoll bei Seite winkte und ihm bedeutete, daß er möglicher Weise im Stande sei, einen wirklichen Fingerzeig über das Verbleiben des Rappens zu geben. „Die Sache ist nämlich die,“ murmelte er bedeutsam, sich die Nase

mit dem Reitschensiele reibend, „da hat sich beim Nachbar Phillips jenseit des Bades — Ihr könnt vom Hügel aus seinen Hof sehen — ein Mensch aus London eingemietht, so eine Art Gaukler oder Komödiant — nun, man weiß ja, was das für eine Art von Kerlen ist — sicherlich hat der die Gelegenheit wahrgenommen und das gute Thier gestohlen! Ich meine, wenn Ihr dort auf den Busch klopft, würde der Rappe sich wohl finden!“ [R. 3.]

Sonderbare Begrüßungsweise. — Die Wafrenne in Centralafrika sind ungemein abergläubisch und der Ansicht, daß der König mit übernatürlichen Kräften begabt sei, Regen machen und heren könne und ein gewaltiger Wunderdoktor sein müsse. Wenn sie ihm begegnen, knien sie nieder, klatschen in die Hände und halten sie ihm entgegen. Wenn der König eine besondere Gunst erzeigen will, in dessen Hände schnäuzt er sich oder spuckt hinein, worauf sich die Unterthanen mit den so besuchtesten Händen Gesicht und Augen auswaschen, da des Königs Speichel als kräftiges Augenheilmittel betrachtet wird. — Wenn sich zwei Häuptlinge der Wavinsa treffen, so verbeugt sich der jüngere, läßt sich auf die Kniee nieder und legt die flache Hand auf den Boden neben die Füße, während der ältere sechs- oder siebenmal in die Hände klatscht. Dann wechseln sie damit um, und der jüngere schlägt sich erst unter die linke, dann unter die rechte Achselhöhle. Trifft aber ein Vornehmer einen Niedrigstehenden, so klatscht Jener bloß in die Hände, ohne die Begrüßung durch die Nachahmung der Bewegungen des zuerst Grüßenden vollständig zu erwidern. Begegnen sich zwei gewöhnliche Leute, so schlagen sie sich auf den Bauch, klatschen dann gegenseitig mit den Händen an einander und schütteln sich schließlich die Hände. Diese Begrüßungen werden peinlich genau beobachtet, und der Schall von dem Klatschen und Schlagen hört fast gar nicht auf. Die Art und Weise aber, wie die Watoba einander begrüßen, ist wohl die anstrengendste, die je erfunden worden. Der Begrüßende wirft sich rücklings auf den Boden, wälzt sich herüber und hinüber und schlägt dabei mit allen Kräften mit den Händen an die Schenkel, während er zugleich seinen Gruß „Kina bomba“ brüllt. [R. 4.]

Eigentümliche Sitte. — Bei einer größeren Gesellschaft wird es bekanntlich so eingerichtet, daß wenn möglich jeder Herr eine Dame zu Tisch führt und ihr während der Tafel seine Aufmerksamkeit widmet, sowie dieselbe unterhält. Dadurch soll dem Gespräch eine größere Anregung gegeben werden. Dieselbe Sitte, die Gäste paarweise zu gruppieren, bestand schon im Mittelalter, nur mit dem Unterschiede, daß ein solches Paar nur einen Teller und einen Becher erhielt. Es war nun die Aufgabe des Herrn, das Fleisch zu zerschneiden, während die Dame es sich nicht nehmen ließ, ihrem Genossen die einzelnen Fleischstücke in den Mund zu stecken. Dazwischen tranken Beide aus einem Becher. [Dr. W.]

Nicht verwandt. — Ein Musikus in Brandenburg hatte ein Konzert für einen längeren Zeit voraus bestimmten Tag angekündigt und dazu eine große Zahl Abonnenten gesammelt. Wenige Tage vor der Ausführung des Konzertes trat bei Hofe ein Todesfall ein, so daß auf vierzehn Tage im ganzen Lande alle Musik unterlag wurde. Verzweifelt schrieb der Musikus an König Friedrich II. und stellte in seinem Bittschreiben vor, daß von der Ausführung des Konzertes seine und seiner Familie Existenz für den nahen Winter abhängt. Der König schrieb unter die Supplik: „Da meines Wissens der Musikus R. mit meinem Hause nicht verwandt ist, so kam man nicht

verlangen, daß er Noth leiden solle, um seine Trauer zu bezeigen. Er mag sein Konzert geben.“ [C. Sp.]

Appell an die Wildthätigkeit. — Eine ältliche Schottin kam mit einem Recepte in die Apotheke, um für ein Kind zwei Gran Calomel (ein Quecksilberpräparat) zu holen. Als sie sah, mit welcher Genauigkeit der Apotheker das Verlangte abwog, glaubte sie, dies geschehe aus Auauferei, um für das Geld möglichst wenig geben zu müssen, und sagte: „Seien Sie doch nicht so knauserig, Herr, es ist für ein armes, vaterloses Kind!“ [R.]

Räthsel.

So schnell, als ob's ein Vogel wär,
Kommt's oft im Flug mit R daher,
Wird manchmal auch zum Spotte.

Und langgestreckt, kurz, in die Luer,
So dient's zum Raub von ungefahr
Mit L der schlimmen Rotte.

Wer fromm sich freut des Lebens sehr,
Dem wird auch das mit L nicht schwer,
Zu sein in seinem Gotte.

Franz Marx.

Auflösung folgt in Nr. 20.

Auflösungen von Nr. 18:

des Räthfels: die Windmühle; des Bilder-Räthfels: Siege aber triumphire nicht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölter in Temešvar.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
German Schänlein in Stuttgart.